

Rede des Vorsitzenden der SPD, Franz Müntefering

Kreuzkirche Bonn, 1. Mai 2005

- Es gilt das gesprochene Wort -

Anrede,

Ich möchte Sie einladen, mit mir ein paar Minuten nachzudenken über das, was wir bei Matthäus lesen über die Gerechten und über ihr Tun. Über das, was in der Tradition der christlichen Kirchen „Werke der Barmherzigkeit“ heißt.

Kapitel 25

Vers 31-40.

Wenn der Menschensohn kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. Und alle Völker werden von ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet.

Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken.

Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für Euch bestimmt ist.

Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben;

ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben;

ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen;
ich war krank, und ihr habt mich besucht;
ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten:
Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben,
oder durstig und dir zu trinken gegeben?
Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben?
Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen?
Darauf wird der König ihnen antworten:
Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

Das ist ein schönes Gleichnis, sehr plastisch, alles scheint klar.

Aber es ist nicht einfach, es als Wegweiser zu nehmen für unser Handeln in unserer Zeit.

Möchten Sie, dass man Sie einen Gerechten nennt?
Klingt das nicht wie: Selbstgerechter.

Und – in der Tat – finden wir –auch bei Matthäus (6, 1-4) - die handfeste Warnung dazu:

-Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zur Schau zu stellen,... Wenn Du Almosen gibst, lass es also nicht vor Dir herposaunen, wie es die Heuchler tun, um von den Leuten gelobt zu werden. Amen, das sage ich euch: Sie haben ihren Lohn bereits erhalten. Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut. Deine Almosen sollen verborgen bleiben. –

Und auch der andere Begriff ist eher sperrig, in der Umgangssprache heute fast ein Fremdwort: Barmherzigkeit.

Möchten Sie barmherzig sein?

Oder, noch schwieriger: Möchten Sie, dass man Ihnen gegenüber barmherzig ist?

Ist Barmherzigkeit nicht sehr von oben herab, wie die Hilfe für jemanden, der es nicht verdient hat?

Wenn man als Laie in der Bibel liest – ich tue es zu selten- , stößt man immer wieder auf solche Bilder und Begriffe, die ihre Widerhaken haben und die nicht leicht zu übersetzen sind in unsere Zeit und unseren Alltag.

Ich versuche es trotzdem – aus meiner sehr persönlichen Sicht der Dinge. 1940 geboren, katholisch, Volksschüler, Industriekaufmann, Politiker, Sozialdemokrat.

Das Bild dieser Bibelstelle bei Matthäus ist kraftvoll und klar und eindeutig.

(Wenngleich ich mir natürlich wünschen würde, dass die Schafe links und die Böcke rechts stehen. Oder dass die Böcke die Gerechten sind und nicht die Schafe. Aber – kein Vorwurf an Matthäus – solche zeitgenössischen Feinheiten konnte man damals wohl nicht voraussehen.)

Das Zentrale des Bibelworts ist eindeutig:

Hier tritt Gott auf und fordert von uns Menschen Menschlichkeit.

Menschlichkeit als die Entscheidung zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod.

Menschlichkeit als die Unterscheidung zwischen Gerechten und Verfluchten.

Menschlichkeit als das Kriterium im Weltgericht.

Mir fällt da sofort ein, was mir meine Mutter als das Wichtigste ihrer Religiosität vermittelt hat: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.

Die Anlässe, wenn sie das sagte waren immer so, dass klar war: Glauben ist gut und wichtig, reicht aber nicht.

Hoffen ist nötig und richtig, reicht aber nicht.

Ich habe von ihr verstanden: Es kommt darauf an, wie man mit Menschen umgeht. Ob man sie mag. Ob man teilt. Ob man verzeiht. Ob man hilft.

Liebe ist heute ein Modewort. Vielleicht ist das aber ungerecht, vielleicht ist es besser zusagen: ein Sehnsuchtswort.

Nach ihrem Lieblingswort gefragt, haben in einer kürzlich bekannt gewordenen Umfrage viele Menschen „Liebe“ genannt.

Liebe, die man empfängt? Oder Liebe, die man gibt? Wohl eher beides. Persönliche, individuelle Liebe? Oder Liebe zu den Menschen und von den Menschen? Ich weiß es nicht.

Aber das zweite - Liebe zu den Menschen und von den Menschen- nennen wir wohl nicht Liebe, sondern Nächstenliebe. Pragmatischer: Solidarität.

Damit, allerdings, sind wir nun mitten im Alltag.

Aber zunächst noch zum Glauben und zur Hoffnung: Das Letztgültige, das Sinngebende, - das ist Sache von Glauben. Glauben, der aus der Religion kommt, aus der Philosophie bei anderen, aus der Vernunft bei noch anderen, die Glauben in Führungszeichen schreiben. Ich vermag das nicht wirklich in Worte zu fassen: Glauben ist sehr persönlich, individuell.

Der Glaube ist die Sache jedes Einzelnen. Politik, zum Beispiel, sollte sich davor hüten, sich hier einzumischen und zu werten. Politik muss da bescheiden sein. Aber ich weiß auch, Politik gründet auf Werten und Politik zehrt in Wertefragen von einer Substanz, die sie selbst alleine nicht schaffen kann.

Das Sich-nicht-einmischen von Politik in Glaubensfragen ist nicht Desinteresse und nicht Ahnungslosigkeit, sondern die realistische Einschätzung der Grenzen von Politik.

Politik muss aber Platz schaffen und garantieren für den Glauben.

Art. 4 GG: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“

Auf dieser unmissverständlichen Grundlage können wir feststellen – mit den sehr kargen Methoden von Statistik und Umfrage – wer glaubt oder sogar wer was glaubt, genauer: wie viele glauben oder nicht glauben in Deutschland, in Ost und West, bei den Jungen und bei den Alten. Aber in Sachen Glaube gilt nicht das demokratische Mehrheitsprinzip. Jeder Einzelne zählt und darf für sich in Glaubensfragen Respekt und Akzeptanz erwarten, wenn er das auch beim anderen respektiert und akzeptiert.

Und wenn er unser Grundgesetz und die aus ihm entwickelten Gesetze achtet. In unserer Demokratie wäre niemand gerechtfertigt, der Gesetze verletzt mit dem Hinweis darauf, dass sein Glaube ihm das erlaube. Das Zusammenleben in unserem Land hat seine Regeln in den Gesetzen unserer Demokratie, nicht in dem einen oder anderen Glauben des einen oder anderen.

Mancher trägt seinen Glauben offen und bekennt sich froh zu ihm; das ist gut. Andere behalten ihn für sich und tragen ihn nicht auf der Zunge. Auch das ist gut. Und wieder andere kämpfen um ihn oder suchen ihn oder vermessen ihn nicht einmal. Auch das hat Respekt verdient in unserem Land.

Hoffnung. Hoffnung lebt aus der Zuversicht. Aus der des Glaubens. Aus der der eigenen Kraft. Aus der der Solidarität. Aus der der Erfahrung.

Hoffnung ist auf das Morgen gerichtet. Sie findet sich nicht ab mit den Dingen wie sie sind. Sie ist aktiv. Sie sucht den Fortschritt. Philosophen sagen uns, dass es den Fortschritt möglicherweise gar nicht gibt.

Der Hoffnung ist das egal, sie will ihn trotzdem. Sie kapituliert nicht vor Sachzwängen und nicht vor der Übermacht, wenn es um das Wesentliche geht.

Glaube mag eine Gnade sein.

Hoffnung ist ein Talent.

Liebe ist das Größte. Menschlichkeit also.

Solidarität.

In der Politik sprechen wir nur selten von der Liebe als politischer Kategorie. Aber die Philosophin Hannah Arendt hat einmal geschrieben: „Politik ist angewandte Liebe zum Leben.“ Sie werden verstehen, dass ich das eine schöne Definition finde. Sie sagt auch: Politiker müssen etwas von der Solidarität verstehen, wenn sie gute Politik machen wollen. Ich glaube, das stimmt. Übrigens nicht nur für die Politik unmittelbar, sondern für das gesellschaftliche Engagement generell.

Menschlichkeit beweist sich im Handeln. Und da geht es um mehr als um Gerechtigkeit.

In der Gerechtigkeit steckt neben dem Recht auch das Wort Rechnen. Gerechtigkeit hebt ab auch auf die Leistungsfähigkeit und die Leistungswilligkeit des Einzelnen. Sie hat im Ergebnis Gleichwertigkeit im Grundsätzlichen im Sinne, aber nicht Gleichheit im Speziellen.

Solidarität geht über Gerechtigkeit hinaus. Sie ist bedingungslos, wo es erforderlich ist.

Solidarität ist nicht nur populär. Ich habe vor einigen Jahren einmal das Wort Solidarität in einer Umfrage bewerten lassen, also prüfen lassen auf seine Attraktivität. Das Ergebnis war nicht gerade gut. Solidarität wurde nicht verstanden als eine Sache auf Gegenseitigkeit, die ich geben kann, die mich aber auch erreichen kann. Auf die andere angewiesen sind, ich aber auch.

Sie wurde verstanden als die einseitige Aufforderung abzugeben.

Ich weiß nicht, ob diese Meinung im Lande sich seitdem wesentlich verändert hat. Die Bereitschaft zum solidarischen Handeln ist jedenfalls immer sehr groß in dieser Gesellschaft. Die Tsunami-

Katastrophe war ein –hoffentlich einmaliger-
Anlass für eine sehr große Hilfsbereitschaft.

Es gibt andere Anlässe, im Kleinen und im
Großen, wo Zuwendung erfolgt, Hilfe gegeben,
gespendet wird. Dinge, die sehr nah sind an den
Beispielen aus dem Matthäus-Text: Zu essen
geben, zu trinken, anzuziehen, beherbergen,
besuchen, betreuen. Bei uns in der Nachbarschaft,
bei uns im Lande, weltweit.

Einzelne oder Gruppen hervorzuheben ist
ungerecht gegenüber anderen. Trotzdem will ich
drei Formen von Solidarität ansprechen, die mich
besonders beeindruckt und die exemplarisch
sind.

Ich habe in der vergangenen Woche mit Frauen
und Männern gesprochen, die eine Tafel
organisieren. Die in unserer Wegwerfgesellschaft
gezielt Essbares sammeln und es genauso gezielt
schnell an Bedürftige weiterleiten. Sie tun das mit
schmalem hauptamtlichen Gerüst und hohem
freiwilligen persönlichen Engagement, mit
logistischem Geschick und dem Talent für das
Mögliche. Es gelingt auch, weil Unternehmen sich
mit ihren Waren freiwillig und kostenlos beteiligen.
Solche Tafeln gibt es in einer ganzen Reihe von
Städten in Deutschland. Ich weiß, das sagt auch

etwas über die Entwicklung von Arm und Reich in unserem Land.

Ich nenne zum zweiten die Hospizbewegung, Menschen, die Menschen auf der letzten Wegstrecke begleiten und deren Angehörigen helfen. Allermeistens sehe ich und höre ich, dass fast ausschließliche Frauen sich dieser großartigen Aufgabe widmen. Können wir Männer das nicht?

Ich nenne zum Dritten die großen Spendensammlungen der Kirchen und auch anderer Organisationen, mit denen es dem Einzelnen leicht gemacht wird, Menschen in Not zu helfen. „Leicht gemacht“ ist nicht böse gemeint. Im Gegenteil. Solidarität muss sich nicht der Effizienz versagen. Solidarität und Organisieren sind keine Widersprüche. Millionen werden gerettet, weil Solidarität sich organisiert. Nicht, weil jemand ihnen heimlich Almosen gibt.

Damit ich nicht missverstanden werde: Noch mehr Millionen sterben immer noch weltweit, weil sie nicht von solcher Solidarität erreicht werden. Heil ist die Welt nicht und wird sie nie sein. Die Welt braucht viel Solidarität, lokal und global.

Als Jesus lebte und Matthäus sein Evangelium schrieb, gab es nicht den Staat, wie wir ihn heute kennen, und nicht die Demokratie. Wer arm war und schwach und krank, der war verloren, wenn sich nicht Einzelne seiner erbarmten.

Wir sind ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Das macht individuelle Solidarität nicht überflüssig und es gibt sie ja auch. Wie eben beschrieben.

Aber klar ist auch: Das Verfassungsgebot, sozialer Staat zu sein, Sozialstaat zu sein, gibt der Solidarität eine weitere, neue Qualität.

Unsere großen Sozialversicherungen nennen wir nicht von ungefähr solidarisch. Technisch könnte man sie „Risikostrukturausgleiche“ nennen. Aber im Ergebnis ist klar: In unserem Land versprechen wir uns, solidarisch füreinander einzustehen, wenn einer oder eine existenziell darauf angewiesen ist.

Statt nur spontane Solidarität auch und vor allem verbrieft Solidarität. Statt individuelle Solidarität gemeinschaftliche.

Wenn jeder für sich selber sorgte, dann wäre für alle gesorgt, - das stimmt, aber wie würde das enden.

Die organisierte Solidarität auf der Grundlage von Werten und Gesetzen ist nicht entbehrlich, schon gar nicht in einer globalisierten Welt.

Sie hat sogar viel mit der Würde des Menschen zu tun, die der deutsche Gewerkschaftsbund in den Mittelpunkt dieses 1. Mai gerückt hat. Niemand soll betteln müssen, niemand soll sich bücken müssen und mitleidig weggeworfene Cents auflesen müssen. Jeder soll Pflichten haben und Rechte.

In der Erklärung der VN zu den Menschenrechten heißt es: „Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“

Das meine ich: Die Würde des Menschen verlangt, dass er sein Leben in Gemeinschaft mit anderen selbst bestimmen kann. Frauen und Männer sollen gleichberechtigt und solidarisch zusammenwirken. Alle sind für menschenwürdige Lebensbedingungen verantwortlich. Die Würde des Menschen ist unabhängig von seiner Leistung und Nützlichkeit.

Manchmal werde ich gefragt, ob sich Krankenversicherung eigentlich lohnt. Ob man rausbekommt, was man reinzahlt. Das weiß man nicht. Aber das wäre auch Sparclub und nicht Solidarversicherung. Solidarversicherung ist, wenn viele mehr reinzahlen als sie rausbekommen, damit die, die darauf aus gesundheitlichen Gründen angewiesen sind, mehr rausbekommen können als sie reinzahlen.

Es gibt keine bessere Solidarität als Menschen für Menschen, Generationen für Generationen. Die Gesunden helfen den Kranken, die mit Arbeit den Arbeitslosen, die Stärkeren den Schwächeren.

Diese Solidarität beruht mehr auf Vereinbarung als auf Barmherzigkeit. Ich bin sicher, sie zahlt auf der rechten Seite ein.

Das gilt auch für die Grundgesetz-Wahrheit (Art. 14), dass Eigentum verpflichtet und sein Gebrauch dem Wohle der Allgemeinheit dienen soll.

Wohl der Allgemeinheit heißt sicher nicht, Eigentum und Vermögen zu verteilen. Wohl der Allgemeinheit heißt, Eigentum und Vermögen zu mehren und die anderen angemessen daran teilhaben zu lassen.

Eigentum, das ist auch nicht nur Geld und Gut. Das sind auch die geistigen und körperlichen Fähigkeiten jedes Einzelnen, die er einbringen muss zum Wohl der Allgemeinheit. Jeder Mensch ist gemäß seinen Fähigkeiten gefordert. Auch der Schwächere.

Aber wo das Eigentum zum goldenen Kalb wird und nicht mehr mitmenschliche Solidarität Messlatte des Handelns ist, geht die Gerechtigkeit vor die Hunde. Dass nun mal das Geld die Welt regiert ist keine Feststellung mit der man sich abfinden darf.

Nicht als Christenmensch.

Und der Solidarität wegen nicht.

Markt kennt am Ende nur die Zahl, mit der Erfolg und Effizienz gemessen werden. Von der Skala der Nächstenliebe und der der Effizienz von Solidarität weiß er nichts. Deshalb müssen wir ihn gestalten und eine soziale Marktwirtschaft aus ihm machen. Möglich ist das, ohne dass ihm die Substanz und Dynamik nimmt. Soziale Marktwirtschaft ist wachstumsfähig auf der Basis solidarischer Prinzipien.

Anrede,

Menschen – so verstehe ich die Bibel – haben die Freiheit, sich zum eher Guten oder zum eher Schlechten zu entscheiden, vielleicht sogar zum wirklich Guten oder Schlechten.

Menschen Leben in Verantwortung. Ihr gerecht zu werden, das ist unsere Freiheit.

Wir dürfen uns dabei nicht überfordern. Zur Verantwortung und zur Leidenschaft in der Sache gehört auch das Augenmaß.

Das millionenfache Elend dieser Welt, die Not und die Tränen der Menschen – wir werden sie nicht alle verhindern können. Aber manche Not schon und manche Träne schon. Und das ist viel.

Wir dürfen uns nicht abfinden mit den Dingen wie sie sind.

Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Solidarität rettet nicht die Menschheit, aber so manchen Menschen.

Die Gerechten fragen im Evangelium des Matthäus den Herrn, wo sie denn Barmherzigkeit an ihm geübt haben. Und der Herr antwortet: Was

ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt,
das habt ihr mir getan.

Sie haben nicht gewusst, dass es einen Lohn
geben würde für ihr gutes Werk. Sie haben es
getan, ohne Lohn zu erwarten. Vielleicht war es
sogar genau das, was sie gerecht gemacht hat:
Solidarität um ihrer selbst willen.

Anrede,

Jesus war jemand, der gegen den Zeitgeist stand.
Ein Macher, ein Anführer. Unbequem, aber
wegweisend. Die zitierte Bibelstelle ist Teil seines
Vermächtnisses. Teil einer Botschaft, die uns zum
Handeln herausfordert.

Wir alle machen Fehler in unserem Bemühen um
das richtige Leben. Den größten Fehler aber
machen wir, wenn wir gar nichts tun, wenn wir
resignieren oder selbstzufrieden sind oder
abwarten, ob sonst wer handelt.

Wenn wir den Anspruch haben, Menschen ein
Leben in Würde zu gewährleisten, dann müssen
wir handeln. Dann müssen wir klar machen, wo wir
handeln können und wo wir handeln wollen. Wir
müssen auch die Grenzen unserer Kraft
thematisieren und wissen: der Weg ist lang.

Mitmachen. Für eine bessere Welt arbeiten. Für die Freiheit des Menschen, für die Gerechtigkeit in der Gesellschaft und für die Solidarität zwischen den Menschen. Dazu fordert uns die Bibel auf.

Dafür zu sorgen, dass Menschen als Menschen leben können und einander als Menschen begegnen. In Nächstenliebe und Solidarität.